

4. *Anstöße zu D bei den Reformatoren:* Anstöße zu einem solchen Konzept verantwortlicher Gemeinde übernahmen schon die Reformatoren aus der Alten Kirche, deren D aus der eucharistischen Mahlversammlung (→ Abendmahl) erwuchs, von welcher aus die Armen, Kranken und Gefangenen der Gemeinde versorgt wurden. Im Tiefsten war dies ein Ausdruck des Glaubens, daß in der Mahlversammlung der Christus wirksam gegenwärtig sei, dessen eschatologische Herrschaft sich im Dienen, dessen Kraft sich in der Hingabe für die Schwachen ausdrückt und der von den Seinen nicht nur einerseits die Verkündigung von Gottes Gericht und Barmherzigkeit und andererseits tätige Nächstenliebe erwartet, sondern sie auch sich ‚konform‘ macht (so LUTHER), d. h. sie in eine Gemeinschaft zieht, in der sich Gottesverehrung in Bruderliebe und Opfer im Tragen der Last des andern ausdrückt. In dieser Gemeinde wird D zur Liebe durch Strukturen. Alle Reformatoren versuchten Elemente davon in die Kirchenerneuerung aufzunehmen. Am konsequentesten hielten es die Calvinisten der Niederlande durch, deren ‚Diakonien‘ jeweils die soziale Hilfskompetenz der Gemeinden durch ‚Laien‘ verantworten (auch wenn sie, wo es möglich und nötig ist, zusätzlich Berufskräfte anstellen).

5. *Gesellschaftliche D:* Ist in diesem Sinn die Gemeinde auch das primäre Subjekt der D, so ist sie auch deren primäre Zielgruppe. Daß ‚der Erste wie der Letzte und aller Diakon‘ ist, wird in ihr erfahren und eingeübt. Bleibt diese Erfahrung auch auf jene Realpräsenz Christi angewiesen, so macht sie doch nicht an den Grenzen der Gemeinde Halt. Als gesellschaftliche D wirkt sie sich, wo das möglich ist, auch im Rahmen staatlicher Sozialpolitik aus, indem sie Einsichten christl. Sozio-Anthropologie und Kräfte gemeindlichen Lebens zur Geltung bringt. Dies geschieht nicht zuletzt in der Ök. D durch Maßnahmen wie „Brot für Brüder“, „Brot für die Welt“; durch nationale Christenräte für sozialen Dienst, aber auch durch Katastrophenhilfe und Antirassismus-Programme (→ Rassismus), die u.U. auch mit staatlichen u.a. säkularen Organisationen zusammenarbeiten. Die damit verbundene Gefahr des Verlustes diakonischer Identität muß ernstgenommen werden. Aber auch der Mut zum Risiko gehört zu den Merkmalen der D.

Lit.: Art. D, in: TRE VIII, 621-82; H. Krimm (Hrsg.), Das diakonische Amt der Kirche, 21965; ders., Das diakonische Amt der Kirche im ök. Bereich, 1960; Studien des ÖRK, 2-4, 1965-1966; P. Philippi, Christozentrische D, 21975; Diakonie, Beiheft 3, 1979.

P. Philippi

→ Innere Mission; → Zwischenkirchliche Hilfe

Diakonie II, orth. Sicht: Obwohl die Orth. Kirche einen eindrucksvollen Reichtum an Theorie und Praxis der D in Vergangenheit und Gegenwart vorweisen kann, scheint Begründung, Inhalt, Form, Methode und Ziel christl. D erst neuerdings durch die veränderte Weltsituation und durch die ök. Diskussion auch für die Orthodoxie zum „Problem“ geworden zu sein. Der sozial (istisch) Staat hat für

mehrere orth. Kirchen die Wahrnehmung diakonischer Aufgaben traditioneller Form (individuelle, wie vor allem institutionelle Hilfe am Notleidenden) nahezu unmöglich gemacht. Es zeichnet sich deshalb inzwischen unter diesen Kirchen eine theol. Besinnung ab, welche die neuen gesellschaftsbezogenen Anliegen der Kirche in dem gegebenen Staats- und Sozialgefüge zu erkennen sucht. Frieden, Entspannung, Versöhnung, Abrüstung sind hier — neben dem mehr patriotisch motivierten Willen zur positiven Mitwirkung beim Aufbau der neuen Gesellschaftsordnung — die vorherrschenden Leitideen. Andere Kirchen haben noch die Möglichkeit, traditionelle Formen der D weiterzuüben: während des 2. Weltkrieges hat z.B. die Kirche in Griechenland enorme diakonische Kräfte mobilisiert, die seitdem sich noch mehr entfaltet haben, nicht zuletzt dank der Hilfe aus der Ökumene. Die Orthodoxie der Diaspora (Westeuropa, Amerika, Australien) ist vor spezifische diakonische Aufgaben gestellt, während die Orthodoxie in Afrika und Asien D mit Mission zu verbinden sucht.

Angeregt durch die veränderte Weltsituation und die ök. Diskussion mußte die orth. Theologie ihre bibl.-patristische Tradition und kirchl. Praxis unter das Prisma der gegenwärtigen Problematik stellen und neu befragen. Folgende Grundlinien zeichnen sich ab: Einziger Orientierungspunkt für die christl. D bleibt das Wollen des Dreieinigigen Gottes, wie dieses in der Hl. Schrift geoffenbart, in Jesus Christus vollbracht und im Leben der Kirche durch die „Dynamis“ des Hl. Geistes (des Parakletos) erfahren wird. Christl. D versteht sich demnach: a) als Verkündigung des Eleos, der großen Barmherzigkeit Gottes für Mensch, Menschheit und Kreatur, b) als Dienst am Nächsten, vor allem am „Geringsten“, nach dem Typos Christi selbst, des ersten Diakons, in bedingungsloser Selbsthingabe zur Linderung persönlicher wie kollektiver Not, sowie zur Bezwingung der sozialstrukturierten Sünde (Unfreiheit, Ungerechtigkeit, Ungleichheit, Ausbeutung, Krieg usw.), c) als Dienst an der Kreatur im Rahmen der Verantwortung für das Leben und die Schöpfung (ökologische Fragen, Rohstoffe usw.), d) als Dienst am ganzen Menschen in der Einheit von Eucharistia, Martyria und Diakonia, e) als Dienst der ganzen Gemeinde (Einschränkung der bürokratischen Delegation diakonischer Aufgaben durch Wahrung der inneren Einheit und durch komplementäre Aktivierung der → Ämter und Charismen, Sensibilisierung und Engagement aller Gemeindeglieder), f) als eschatologische D (Bewahrung vor säkularen Erwartungen eines leidensfeindlichen Eudämonismus, D als „Zeichen“ und Vorgeschmack vom Reich Gottes und als Kriterium für die Aufnahme in die Gemeinschaft mit Gott), g) als liturg. D, gemäß der dynamischen Katholizität der Heilsökonomie (Liturgie als Ausgangspunkt und fokales Zentrum jeglichen diakonischen Aktes und als liturg. Selbst- und Weltbewußtsein, als „Liturgie nach der Liturgie“). Diese Merkmale haben sowohl die „Mikro-D“ als auch die „Makro-D“ bzw. die therapeutische und die pro-

ÖKUMENE LEXIKON, Frankfurt am Main 1983

phylaktische Philanthropie zu begleiten. „Mikro-D“ ist zu verstehen als Ausweitung des hl. Altars auf konkretes Leiden des Menschen, in Flexibilität an die jeweiligen Verhältnisse anzupassen, nicht antagonistisch, sondern solidarisch und kooperativ mit nichtkirchl. Initiativen (von Staat und Gesellschaft) durchzuführen und dabei zu versuchen, auch makrodiakonale Zusammenhänge zu erkennen und bewußt zu machen. Unter „Makro-D“ wird die notwendige Mitwirkung der Kirche verstanden, das soziopolitisch wirkende Böse so an der Wurzel zu treffen, daß dessen Opfer — denen die Mikro-D dient — nicht ewig als unausweichlicher Bestandteil menschlichen Lebens betrachtet zu werden braucht. Angesichts der immer bedrohlicheren Weltsituation sollte nunmehr evident sein, daß die Kirche, ohne die Mikro-D zu vernachlässigen, in ihrer Theologie und Praxis der Makro-D — dem Dienst am ganzen Menschen und an der ganzen Menschheit — Priorität einzuräumen hat. Gottesebenbildlichkeit des Menschen verlangt Schutz und Würde seiner Person in ihrer Fülle: *cultura agri* (Lebensbedingungen), *cultura animi* (Heiligung, „Theosis“) und *cultura Dei* (Eucharistia, Doxologia) gehören zusammen. Deshalb: Im Rahmen des liturg. Verständnisses der Kirche von Mensch, Welt, Gesellschaft und Geschichte ist jede Unterscheidung zwischen Vertikalismus und Horizontalismus nicht bloß absurd, sondern geradezu häretisch!

Lit.: J. Bria, *The Liturgy after the Liturgy*, International Review of Mission, 1978; Gr. Larentzakis, *Orth. Kirchen und Soziallehre*, Kath. Soziallexikon, 1980, 2016-23; J. Meyendorff, *Living Tradition*, New York 1978; N. Nissiotis, *Die Theologie der Ostkirche im ök. Dialog*, 1968; A. Papaderos, *Die liturg. D*, 1979; ders., *Liturgical Diaconia*, Mid-Stream, XVIII, 1979, 134-41; ders., *Kirche und Gesellschaft in Griechenland*, Aktuelle Gespräche 4, 1963, 8 ff. (Evang. Akademie Bad Boll); ders., *Das liturg. Selbst- und Weltbewußtsein des byzantinischen Menschen*, Kyrios IV, 1964-18; ders., *Kulturelle Metakinesis und kirchl. D*, Kirche in der Zeit XIX, 1964, 328 ff.; ders., *Orthodoxy and Economy: A dialogue with Alfred Müller-Armack*, Social Compass, XXII, 1975/1, 36-63; ders., *The „gadfly“ on trial: The „political“ commitment of the World Council of Churches*, in: *Voices of Unity*, Geneva, WCC, 1981, 70-91; ders., *Die „Pferdebremse“ vor Gericht. Zum Streit um das „politische“ Engagement des ÖRK*, ÖR 1981, 408-25; D. Savramis, *Orth. Soziallehre und innerweltliche Askese*, ÖR, 1980, 275-91; A. Schmemmann, *Church, World, Mission*, New York 1980; D. Staniloae, *Theology and the Church*, New York 1980; *An Orthodox Approach to Diaconia*, Geneva 1980; *Orthodox Contributions to Nairobi*, Genf 1975; *The New Valamo Consultation*, 1977; Bericht eines Workshops über den Gottesdienst in der Gemeinde, Geneva 1978; C. Patelos (Hrsg.), *The Orthodox Church in the Ecumenical Movement*, Documents and Statements 1905-75, WCC, Geneva 1978.

A. Papaderos

Dialektische Theologie: 1. Begriff und Entstehung der dTh.: Als dTh, „Theologie der Krise“ oder „Theologie des Wortes Gottes“ pflegt man den theol. Aufbruch zu Beginn der zwanziger Jahre zu bezeichnen, dessen Wortführer → K. BARTH, F. GOGARTEN, E. BRUNNER, R. BULTMANN und E. THURNEISEN gewesen sind und der in der Zeitschrift „Zwischen den Zeiten“ (1923—1933) seinen viel beachteten Mittelpunkt gefunden hat. So sehr diese

Erneuerung in einem nachweisbaren Zusammenhang mit den Umbrüchen des 1. Weltkriegs — einer allgemeinen Kultur-, Staats- und Christentumskrise — steht, so wenig kann man sie schon als deren unmittelbaren theol. Niederschlag begreifen. Einerseits ist die dTh die bewußt vollzogene Abkehr von der liberalen wie von der positiven Theologie des 19. Jh, also der Versuch, den Protestantismus aus der Umklammerung des Historismus und der neu aufgekommenen Religionswissenschaft zu befreien. Andererseits erscheint sie, wenigstens für einen Moment, als das „Auffangbecken aller geistigen Wege der Neuzeit“ (GESTRICH), als das Prisma, in dem sich die Linien der neuzeitlichen Philosophie und Weltanschauung brechen.

2. K. Barths „Römerbrief“: Ihren prägnantesten Ausdruck hat die dTh in der 2. Aufl. von BARTH „Römerbrief“ (1922) gefunden. Die wegweisenden Entscheidungen fallen zunächst auf dem Gebiet der Exegese: Dem „Rätsel der Urkunde“, der unverzichtbaren historisch-kritischen Arbeit an der bibl. Überlieferung, stellt BARTH das „Rätsel der Sache“ gegenüber, die eigenverantwortliche theol. Aneignung, die erst dann gelungen ist, wenn ich den Text „in meinem Namen reden lassen und selber in seinem Namen reden kann“. Damit wird der alte Gegensatz zwischen → Fundamentalismus und → Liberalismus nicht etwa festgeschrieben, sondern auf einer theol. neu bestimmten Ebene überholt: Es ist „das Wort in den Wörtern“, das in sich einheitliche offenbarende Handeln Gottes in der Mannigfaltigkeit der geschichtlichen Zeugnisse, das gleichsam als hermeneutischer Schlüssel die Einheit der Schrift begründet. Ist mit diesem Ansatz das LESSINGSche Problem, das wie eine Art Lähmung auf dem neueren Protestantismus gelastet hatte — der „garstige breite Graben“ zwischen Historie und Offenbarung — grundsätzlich überwunden, so bricht der Gegensatz nun mit um so größerer Schärfe an dem Thema der Bibel selbst auf: Die „Beziehung dieses Gottes zu diesem Menschen“ läßt sich mit KIERKEGAARD nur als „unendlicher qualitativer Unterschied“, als „permanente Krisis von Zeit und Ewigkeit“ aussagen. Die radikale Absage an alle Formen menschlicher „Religion“, die kompromißlose Trennung zwischen der „Gotteswelt“ und dem „Gesellschaftsleben“ der Menschen, also der Protest gegen alle Versuche, das Christentum in den Dienst von Nationalismus, Sozialismus oder auch → Pazifismus zu stellen („Bindestrich — Christentum“), entspringt dieser zentralen Erkenntnis. man hat die dTh mit Recht die durchschlagendste „Kritik der Ideologie“ im 20. Jh genannt (SCHOLDER).

Zu ähnlichen Ergebnissen ist auf eigenem Wege der „Lutheraner“ GOGARTEN gekommen, der das Krisenbewußtsein der Zeit wie kein zweiter theol. im kritischen Licht der Situation des Sünders vor Gott reflektiert und den Glauben in der „Entscheidung“ gegenüber dem nicht ausweisbaren „Anspruch“ Jesu begründet sieht: „Wollen wir das Christentum, dann gibt es nur das, was menschlich eine Unmöglichkeit, aber göttlich eine Notwendigkeit ist: das